

Ellen Barksdale

*Tee? Kaffee?
Mord!*



EIN FALL FÜR NATHALIE AMES

**DIE FÜNF PORTRAITS
DES TOTEN DOKTORS**



Inhalt

Cover

Tee? Kaffee? Mord! – Die Serie

Über diese Folge

Über die Autorin

Titel

Impressum

Prolog

Erstes Kapitel

Zweites Kapitel

Drittes Kapitel

Viertes Kapitel

Fünftes Kapitel

Sechstes Kapitel

Siebtes Kapitel

Achtes Kapitel

Neuntes Kapitel

Zehntes Kapitel

Epilog

Leseprobe – BUNBURRY

Tee? Kaffee? Mord! – Die Serie

Davon stand nichts im Testament ...

Cottages, englische Rosen und sanft geschwungene Hügel: das ist Earlsraven. Mittendrin: das »Black Feather«. Dieses gemütliche Café erbt die junge Nathalie Ames völlig unerwartet von ihrer Tante – und deren geheimes Doppelleben gleich mit! Die hat nämlich Kriminalfälle gelöst, zusammen mit ihrer Köchin Louise, einer ehemaligen Agentin der britischen Krone. Und während Nathalie noch dabei ist, mit den skurrilen Dorfbewohnern warmzuwerden, stellt sie fest: Der Spürsinn liegt in der Familie ...

Über diese Folge

Späte Rache an Louise! Die Köchin des Black Feathers erbt fünf gemalte Portraits aus einem angeblichen Nachlass und steht vor einem Rätsel: Alle Portraits zeigen Dr. Desmond van Gelder – einen Verbrecher, den sie als junge Agentin hinter Gitter gebracht hat. Louise ist entsetzt, als sie feststellt, dass van Gelder noch lebt – und dass er eine Geisel genommen hat! Ihr bleiben nur zehn Tage, um die Rätsel auf den Portraits zu entschlüsseln und so die junge Frau zu retten, die er gefangen hält ...

Über die Autorin

Geboren wurde Ellen Barksdale im englischen Seebad Brighton, wo ihre Eltern eine kleine Pension betrieben. Von Kindheit an war sie eine Leseratte und begann auch schon früh, sich für Krimis zu interessieren. Ihre ersten Krimierfahrungen sammelte sie mit den Maigret-Romanen von Georges Simenon (ihre Mutter ist gebürtige Belgierin). Nach dem jahrelangen Lesen von Krimis beschloss sie vor Kurzem, selbst unter die Autorinnen zu gehen. »Tee? Kaffee? Mord!« ist ihre erste Krimireihe.

Ellen Barksdale lebt mit ihrem Lebensgefährten Ian und den drei Mischlingen Billy, Bobby und Libby in der Nähe von Swansea.

Ellen Barksdale

*Tee? Kaffee?
Mord!*



DIE FÜNF PORTRAITS
DES TOTEN DOKTORS

Aus dem Englischen von Ralph Sander



beTHRILLED

Originalausgabe

»be« – Das E-Book-Imprint der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Dorothee Cabras

Lektorat/Projektmanagement: Rebecca Schaarschmidt

Covergestaltung: Kirstin Osenau unter Verwendung von Motiven ©
shutterstock/SJ Travel Photo and Video, © shutterstock/Protasov AN, © Mary
Ro/Shutterstock, © Kiev.Victor/Shutterstock
E-Book-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-7454-4

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Dieses E-Book enthält eine Leseprobe des in der Bastei Lübbe AG erschienenen
Werkes »Bunburry – ein Idyll zum Sterben. Mord in guter Gesellschaft« von
Helena Marchmont.



Prolog, in dem die Grundlage für einen Nervenkrieg gelegt wird

»Der Bus kommt in fünf Minuten, Mum«, sagte Doreen nach einem Blick auf den Fahrplan und ihre Armbanduhr. »Und selbst wenn er zu spät am Bahnhof ankommt, kann ich immer noch den nächsten Zug nehmen und bin trotzdem zeitig bei Amber.«

»Du hättest sagen sollen, wohin du willst, *bevor* du aus dem Haus gegangen bist«, beklagte sich ihre Mutter. »Wir haben schon Viertel nach zehn. Du kommst erst gegen Mitternacht bei Amber an.«

»Darum geht's doch, Mum«, antwortete Doreen. »Morgen hat sie Geburtstag, und du weißt, dass sie morgen früh mit ihren Alten ... ihren Eltern für drei Monate nach Australien geht. Da kann ich sie doch nicht einfach wegfliegen lassen, ohne ihr zum Geburtstag zu gratulieren. Wenn ich dir das vorher gesagt hätte, hättest du mich doch sowieso nicht gehen lassen, richtig?«

»Allerdings, junge Dame«, erklärte ihre Mutter ärgerlich. »Dann gib Amber wenigstens Bescheid, damit sie dich am Bahnhof abholt.«

»Muu-hum«, sagte sie gedehnt. »Ich will sie *überraschen*. Das ist wohl schlecht möglich, wenn ich meinen Besuch ankündige, oder?«

»Ich sollte zu dieser Haltestelle kommen und dich abholen. Ich verstehe nicht, wie du so unvernünftig sein kannst. Es kann so viel passieren ...«

»Mum, ich habe das Abwehrspray und den Elektroschocker, und wir haben zusammen den Selbstverteidigungskurs gemacht«, zählte sie geduldig auf. »Mir kann gar nichts passieren. Ah, da kommt der Bus, ich

machte Schluss, Mum«, fügte sie hastig an und verabschiedete sich. Der Bus war zwar noch gar nicht zu sehen, aber sie wollte vermeiden, dass ihre Mutter noch länger auf sie einredete, obwohl ihr Entschluss feststand. Dad war an diesem Freitag mit ein paar Freunden über das Wochenende zum Surfen an die See gefahren, daher hatte Mum kein Auto. Sich zu Fuß auf den Weg zur Haltestelle zu machen wäre sinnlos gewesen, da man für die Strecke von ihrem Elternhaus bis hierher mindestens zwanzig Minuten brauchte.

Doreen steckte das Handy weg und fuchtelte mit der freien Hand in der Luft herum, um die Mücken zu vertreiben, die die grelle Lampe über dem Haltestellenschild umschwirrten. Sie hasste diese Haltestelle an Sommerabenden. Nein, falsch, sie hasste diese Haltestelle zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter. Nur weil in ihrem Heimatdorf die Straßen für einen Linienbus zu eng waren, musste man meilenweit laufen, um an der Landstraße auf den Bus zu warten. Im Sommer gab es hier keinen Schatten, im Winter froren einem mindestens die Füße ab, weil man manchmal eine Stunde oder länger herumstehen musste, ehe endlich ein Bus auftauchte – vorausgesetzt, er tauchte überhaupt auf.

Bei Regen gab es nichts, wo man sich unterstellen konnte, und wenn auch noch Sturm dazukam, half nicht mal mehr ein Schirm etwas. Hinzu kam, dass das Wasser bei zu viel Regen nicht schnell genug versickern konnte und sich eine riesige Pfütze bildete. Nachts stand man in der Dunkelheit da und wurde von der grellen Lampe beschienen. Mehr als einmal war sich Doreen wie auf dem Präsentierteller vorgekommen, weil ringsum alles in nächtliches Schwarz getaucht war und man nicht sehen konnte, ob sich in den Schatten irgendjemand herumtrieb.

Jetzt, Ende August, war es trotz der fortgeschrittenen Uhrzeit zum Glück noch nicht stockfinster, dennoch war nicht viel von der Umgebung zu erkennen.

Sie sah nach rechts und machte in einiger Entfernung ein Scheinwerferpaar aus. Wieder sah sie auf die Uhr und atmete erleichtert auf. Der Bus würde sogar zwei Minuten zu früh hier sein. Ein Stich in den Oberarm ließ sie zusammenzucken und reflexartig nach der Mücke schlagen, die aber schon wieder das Weite gesucht hatte. Das ärmellose Top war für diese Haltestelle denkbar ungeeignet, doch es war viel zu warm, um irgendwas Langärmeliges zu tragen.

Als die Scheinwerfer näher kamen, stellte Doreen enttäuscht fest, dass es sich nicht um den Bus, sondern um einen Personenwagen handelte. Der Wagen – ein roter Kombi irgendeiner Marke, die Doreen nicht kannte – wurde langsamer und kam auf Höhe der Haltestelle zum Stehen. Das Beifahrerfenster fuhr herunter, der Fahrer, ein älterer Mann, beugte sich vor.

»Entschuldigen Sie, Miss. Kennen Sie sich in der Gegend aus?«, fragte er.

»Kommt drauf an, wo Sie hinwollen«, sagte sie und stellte sofort klar: »Ich werde aber nicht einsteigen, um Ihnen den Weg zu zeigen.«

»Kein Problem«, entgegnete der Fahrer und verließ sein Fahrzeug. In einer Hand hielt er eine Landkarte. Der Mann, der eine Art Baskenmütze trug, war von recht kleiner Statur und leicht untersetzt; er lächelte freundlich und kam um den Wagen herum. Der Mann nickte anerkennend. »Ihr Verhalten ist wirklich vorbildlich. Sie scheinen für Ihr Alter sehr vernünftig zu sein. Darf ich fragen, wie alt Sie sind? Sechzehn, siebzehn?«

»Sechzehn«, antwortete sie und erwiderte das Lächeln des Mannes.

Er stellte sich an seinen Wagen und breitete die Landkarte auf der Motorhaube aus. »Wenn Sie mir nur bitte zeigen könnten, wo genau ich mich befinde. Ich habe die Autobahn wohl eine Ausfahrt zu früh verlassen und irre jetzt schon eine halbe Stunde herum ... Huch«, machte er

und schlug nach einer Mücke, die an seinem Ohr vorbeigesurrt war.

»Mich haben diese Viecher auch schon zerstoehen«, seufzte Doreen. »Ich hoffe, der Bus kommt bald, damit sie mich endlich in Ruhe lassen.«

»Oh, ich glaube, der Bus wird noch eine Weile brauchen«, sagte der Mann und verzog den Mund. »Zumindest wenn der Linienbus, den ich eben passiert habe, der ist, auf den Sie warten. Der steht nämlich irgendwo dahinten mit einer Reifenpanne am Straßenrand.« Er wies in die Richtung, aus der er gekommen war.

»Oh nein!«, rief Doreen erschrocken. »Dann komme ich ja heute Abend gar nicht mehr von hier weg.«

Der ältere Mann zuckte mit den Schultern. »Vielleicht ist der Reifen ja schneller gewechselt, als man meinen möchte.« Er zeigte wieder auf den Plan.

Reflexartig schlug sie erneut nach einer Mücke. Dabei hätte sie dem Mann fast eine Ohrfeige verpasst, weil der sich vorgebeugt hatte, um mit ihr auf die Landkarte zu sehen. »Oh, Entschuldigung«, murmelte sie und konzentrierte sich ganz auf die Karte. »Mal sehen, die Haltestelle ist ... ähm ... Auf Google-Maps ist das viel einfacher als ... Au!«, rief sie, als eine besonders rabiate Mücke sie in den Oberarm stach.

»Ich bin da von der Autobahn abgefahren«, sagte der Mann und tippte auf eine Linie am rechten Kartenrand.

»Da sind Sie ab..., ab...« Doreen hatte Mühe, das Wort zu bilden. Sie versuchte es noch einmal, aber außer Gemurmel kam ihr nichts mehr über die Lippen. Allerdings wusste sie auch längst nicht mehr, was sie hatte sagen wollen. Die Karte sah sie nur noch verschwommen, und dann fielen ihr die Augen zu.

Zwei Dinge nahm sie noch wahr, ehe alles um sie herum dunkel wurde: Sie kippte vornüber auf die Motorhaube,

und sie hörte den Mann sagen: »Ich glaube, ich nehme Sie doch besser ein Stück mit, Miss.«

Irgendwo in einem Winkel ihres Verstandes wollte sich Widerspruch regen, aber dazu kam es nicht mehr.





Erstes Kapitel, in dem Louise ein unerfreuliches Geschenk erhält

Vier Tage später

»Du hast ein Paket für mich angenommen?«, fragte Louise Cartham, als sie am Dienstagnachmittag Nathalies Büro betrat. Mehr reflexartig klopfte sie an der offen stehenden Zimmertür an, ging jedoch weiter, ohne auf ein »Herein« zu warten.

Nathalie Ames, die Inhaberin des Pubs Black Feather in Earlsraven, machte auf ihrer Tabelle ein Häkchen an der Position, die sie zuletzt überprüft hatte, dann erst hob sie den Kopf und sah zu ihrer Köchin. »Ja, irgendein Paketdienst hat das geliefert. Das war vor einer Stunde, so gegen drei. Du warst gerade erst zum Landmarkt aufgebrochen«, sagte sie. »Das war so knapp, dass ihr auf dem Parkplatz aneinander vorbeigelaufen sein müsstet.«

Louise zuckte mit den Schultern. »Aufgefallen ist mir draußen niemand, aber ich war ja auch in Eile.«

»Ich hab's da drüben auf den Tisch gestellt.« Nathalie zeigte in die hintere Ecke ihres Büros.

Beim Anblick des großen Pakets stutzte die Köchin. »Ich habe doch gar nichts bestellt«, wunderte sie sich.

»Vielleicht eine Überraschung von deinem Schatz Martin«, gab Nathalie zu bedenken. »Als Wiedergutmachung dafür, dass er wohl noch den Rest der Woche im heißen Spanien verbringen darf, während bei uns die Temperaturen langsam wieder sinken.«

»Wenn er Freizeit hätte, könnte ich es mir vorstellen«, erwiderte Louise. »Aber nach sechzehn oder achtzehn Stunden zähen Vertragsverhandlungen täglich ist er viel zu

erledigt, um noch etwas anderes zu wollen, als vom klimatisierten Konferenzraum zum klimatisierten Aufzug zu gehen und sich in sein klimatisiertes Zimmer zurückzuziehen.«

Nathalie lächelte und zwinkerte Louise zu, die nicht nur ihre Köchin, sondern hier in Earlsraven auch ihre beste Freundin war. »Das kommt davon, wenn man was mit einem international gefragten Anwalt anfängt. Der Preis des Ruhms eben.«

»Na ja, wenn diese beiden Gesellschaften sich von vornherein mehr Gedanken darüber gemacht hätten, wie sie zusammenarbeiten wollen, wäre Martin und seinem Team viel Zeit erspart geblieben. Und den Parteien viel Geld für ihre Anwälte.« Louise schüttelte ungläubig den Kopf. »Gestern haben sie vier Stunden lang darüber diskutiert, ob das neue Logo auf den kleinen Umschlägen besser auf der Vorderseite unten links oder auf der Rückseite in der oberen Mitte stehen soll. Martin formuliert das aus, legt es beiden Seiten vor, und wenn er Glück hat, sind alle Beteiligten einverstanden, und sie können sich dem nächsten Thema zuwenden.«

»Der Farbe der Werbekugelschreiber?«, fragte Nathalie amüsiert.

»So ungefähr.« Louise drehte das Paket so, dass sie den Adressaufkleber lesen konnte. »Hm? Eine Anwaltskanzlei? Jonsson, Johansson und Jonasson aus Göteborg? Kenne ich nicht.«

»Offenbar kennen die *dich* aber.«

»Ja, offenbar.« Sie drehte sich zu Nathalies Schreibtisch um und nahm die Schere, um an allen Seiten das Klebeband zu durchtrennen, damit sie die Sendung auspacken konnte, ohne beim Aufreißen womöglich etwas zu beschädigen. Nach einer Auspack-Odyssee lag auf dem Boden ein Wust aus Packpapier und Noppenfolie.

Jetzt war nur noch eine dünne schwarze Folie übrig, und als Louise diese an einem Ende abgezogen hatte, stutzte

sie. »Hm?«

»Und?«, fragte Nathalie, die ungeduldig zugesehen hatte, wie ihre Köchin eine schützende Lage nach der anderen abgelöst hatte.

»Sieht aus wie ... fünf Bilderrahmen.«

»Vielleicht hast du ja irgendwas gewonnen«, meinte Nathalie und trank einen Schluck von ihrem Eistee, der inzwischen schon so lange auf ihrem Schreibtisch stand, dass er warm geworden und der bittere Geschmack wieder durchgekommen war.

»Ich nehme an nichts teil, wo ich etwas gewinnen könnte«, widersprach Louise ihr. »Meine Daten gebe ich nicht so leichtfertig raus.« Sie wickelte den letzten Rest Folie ab, dann breitete sie fünf gerahmte Bilder auf dem Tisch aus und betrachtete sie. »Was soll denn das?« Louise klang so verdutzt, dass Nathalie ihren Platz verließ, um den Schreibtisch herumkam und sich neben sie stellte.

Vor ihr lagen fünf Ölgemälde, von denen jedes den gleichen Mann darzustellen schien, allerdings war von Mal zu Mal ein gewisser Alterungsprozess erkennbar. Auf dem ersten Bild wirkte er mit seinem vollen dunklen Haarschopf wie fünfundzwanzig, auf dem letzten dagegen wie Anfang sechzig, wobei die Halbglatze ihn etwas älter aussehen lassen mochte, als er tatsächlich war. Das Gesicht wurde mit jedem Bild etwas faltiger und schmaler, doch insgesamt machte der Mann einen durchaus sympathischen Eindruck.

»Selbstportraits? Von wem?«

»Was soll das?«, wunderte sich Louise wieder, die Nathalies Frage offenbar nicht mitbekommen hatte.

»Du kennst ihn?«

»Was? Äh ... ja, ja. Ich kenne ihn«, lautete die knappe Antwort.

»Willst du ihn mir nicht vorstellen?«, hakte Nathalie schmunzelnd nach.

Louise schüttelte den Kopf und fuhr sich durch das kurz geschnittene weiße Haar. Schließlich drehte sie sich zu

ihrer Chefin um. »Tut mir leid, ich bin gerade etwas ...

›Durcheinander‹ trifft es nicht so ganz ... Ich bin ...«

»... von der Rolle?«, schlug Nathalie hilfsbereit vor.

»Ja, das kommt hin«, sagte Louise leise, dann deutete sie auf die Gemälde. »Das da ist Dr. Desmond van Gelder.«

»Van Gelder? Irgendein berühmter Niederländer?«

»Nein, Amerikaner«, antwortete Louise. »Und eher berüchtigt als berühmt.«

»Muss ich ihn kennen? Der Name sagt mir gar nichts.«

Die Köchin verneinte. »Erstens war das vor deiner Zeit, und zweitens hat sich das Ganze weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgespielt.«

»›Das Ganze‹? Was meinst du damit?«

»Setzen wir uns«, schlug Louise vor und zog die beiden Stühle heran, die vor dem Schreibtisch standen. »Das ist beinahe dreißig Jahre her. Damals war ich erst kurz beim Geheimdienst. Weil ein älterer Kollege durch einen Bandscheibenvorfall für ein paar Wochen ausfiel und niemand sonst zur Verfügung stand, nahm man mich als Frischling mit in das Team auf, das einen Entführungsfall schnellstmöglich aufklären sollte. Die zehnjährige Tochter eines südamerikanischen Diplomaten war gekidnappt worden; es gab keine Lösegeldforderung und auch erst einmal gar kein Lebenszeichen des entführten Mädchens. Der Vorfall wurde komplett geheim gehalten, weil der Diktator dieses Landes ihn nur genutzt hätte, um noch härter gegen den Widerstand vorzugehen, der den Machthaber ein halbes Jahr später stürzen konnte. Die Demokratisierung dieses Landes wäre um Jahrzehnte zurückgeworfen worden. Bedauerlicherweise konnten wir aber die Diplomatenochter nicht retten, weil wir keine Ahnung hatten, wer sie entführt hatte und wo sie versteckt gehalten wurde.«

»Dann hat sich der Entführer nie wieder gemeldet?«, fragte Nathalie erschrocken.

»Doch, aber da war es schon so gut wie zu spät, weil wir ja keinen Ansatzpunkt hatten, um großräumig nach dem entführten Kind zu suchen. Als er anrief, sagte er bloß: ›Nur noch ein Tag.« Das wäre dann der zehnte Tag nach der Entführung gewesen.« Louise zuckte frustriert mit den Schultern. »Der Tag verstrich, und nichts geschah. Der Entführer lieferte uns keinen Hinweis, nicht einmal eine Andeutung. Es war nicht mal ein Wettlauf mit der Zeit, weil wir rein gar nichts wussten. Nach Ablauf dieses ...

›Ultimatums‹ ging ein paar Tage später ein Brief ein mit einem Foto darin, das eine Landschaft zeigte, die auf den ersten Blick fast überall auf der Welt hätte sein können. Erst nachdem wir mit einer Zeitungsredaktion vereinbart hatten, das Foto im Rahmen eines vermeintlichen Preisrätsels zu veröffentlichen, kamen wir weiter. Die Leser wurden gefragt, wo die Fotografie aufgenommen worden war, und bei der richtigen Antwort winkte ihnen irgendein Preis. Hunderte Postkarten gingen in der Redaktion ein, aber zuerst sah es so aus, als würde uns das doch nicht weiterbringen, weil jeder einen anderen Ort auf dem Bild wiederzuerkennen glaubte. Es fanden sich jedoch letztlich fünf Einsender, die eine übereinstimmende Antwort notiert hatten.«

»Und dann habt ihr das Mädchen gefunden?«

»Ja, nachdem wir dahintergekommen waren, dass sich dort eine alte Bunkeranlage befindet«, bestätigte Louise mit ernster Miene. »Der Entführer hatte sich Zugang zu der Anlage verschafft und das Mädchen dort versteckt. Wie gesagt, als wir die Kleine fanden, war es tragischerweise bereits zu spät. Wir konnten rekonstruieren, dass er die Diplomantochter gleich nach der Entführung in den Bunker gebracht hatte. Dort fesselte er sie an eine Liege und legte ihr einen Tropf, der ständig ein Beruhigungsmittel in ihren Blutkreislauf abgab, sodass sie aller Wahrscheinlichkeit nach die ganze Zeit über schlief. Ein zweiter Tropf versorgte sie mit einer Nährlösung.

Beides war offenbar sehr genau für zehn Tage dosiert worden. Also hat er die Kleine da hingebracht, alle Infusionen angeschlossen, und danach musste er nicht noch einmal nach dem Mädchen sehen. Das war sehr schlau«, fügte sie aufgebracht an. »Auf diese Weise fiel er nicht auf, anders als wenn er jeden zweiten Tag nach dem Mädchen gesehen hätte. Fremde erregen in einsamen Gegenden so gut wie immer Aufsehen, und das konnte der Entführer nun wirklich nicht brauchen.«

Nathalie griff nach dem Glas auf ihrem Schreibtisch und trank einen Schluck Eistee. »Aber wenn doch nach zehn Tagen das Beruhigungsmittel verbraucht war, wieso ist das Mädchen nicht aufgewacht und hat versucht, sich zu befreien?«

»Weil es noch einen dritten Tropf gab, der hinter das Beruhigungsmittel ›geschaltet‹ war, wenn man das so sagen kann«, erklärte Louise grimmig. »Sobald das Sedativum aufgebraucht war, kam der dritte Tropf ins Spiel, der so eingestellt war, dass er eine sehr hohe Dosis in den Körper abgab.«

»Eine sehr hohe Dosis von was?«, fragte Nathalie prompt, obwohl sie die Antwort ahnte.

»Morphium«, antwortete ihre Köchin. »Der Entführer war Arzt, wie sich später zeigen sollte. Die Diplomantochter ist nie wieder aufgewacht. Doch selbst das war damals geheim gehalten worden.«

»Wegen der Staatskrise?«

Louise nickte. »Das Spiel trieb der Entführer danach noch dreimal«, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, aber leiser und betroffener als zuvor. »Er wurde jedes Mal etwas dreister. Er wusste, wir hatten sechs Tage gebraucht, um anhand des Fotos das Versteck zu finden. Zwei oder drei Jahre lang geschah nichts; dann suchte er sich wieder ein Opfer aus, dessen Identität nicht an die Öffentlichkeit dringen durfte: die uneheliche Tochter eines erzkonservativen Tory-Kandidaten, der mitten im